
14. Juni 2020, 17:41 Uhr Covid-19-Impfung

"Es geht nicht darum, ein Rennen zu machen"

Als erstes deutsches Unternehmen hat Biontech vier Impfstoffkandidaten **gegen das Coronavirus in klinischen Tests. Mitgründer Uğur Şahin über die** schwierige Suche nach einem Wirkstoff, Geld von Bill Gates und den Konkurrenzkampf in der Branche.

Interview von Elisabeth Dostert

Das Bücherregal im Wohnzimmer von Uğur Şahin ist gut gefüllt. Er mag Bücher. Derzeit dürfte der Professor und Mitgründer des Mainzer Unternehmens Biontech allerdings wenig Zeit für Belletristik haben. Das Interview findet als Videokonferenz an einem Sonntag statt. Als erstes deutsches Unternehmen hat Biontech vier Impfstoffkandidaten gegen das Coronavirus in klinischen Tests. Seit Herbst ist die Firma mit mehr als 1300 Mitarbeitern an der US-Technologiebörse Nasdaq notiert.

SZ: Herr Professor Şahin, Ende April hat das Paul-Ehrlich-Institut erste klinische Tests mit vier Impfstoffkandidaten von Biontech genehmigt. Wer von Ihren Investoren hat zuerst gratuliert, die Zwillinge und Pharmaunternehmer Strüngmann, die rund des Hälfte des Kapitals halten, oder Bill Gates?

Uğur Şahin: Die Strüngmanns haben gratuliert. Ohne ihr enormes Anfangsinvestment und ihre Beteiligung an weiteren Finanzierungsrunden wäre Biontech nie das geworden, was es heute ist. Thomas und Andreas Strüngmann sind von dem, was wir machen begeistert, das spüren wir.

Gab es keine Nachricht von Bill Gates?

Nein, aber Mitarbeiter der Stiftung haben Glückwünsche geschickt.

Die Stiftung von Bill und Melinda Gates hat im Herbst vergangenen Jahres 55 Millionen Dollar in Biontech investiert. Haben Sie Bill Gates mal persönlich getroffen?

Ja.

Worüber haben Sie gesprochen?

Wir haben sehr konzentriert über unsere Technologien zur Krebsimmuntherapie gesprochen und wie wir diese nutzbar machen könnten, um Tuberkulose- und HIV- Infektionen zu verhindern oder zu behandeln. Das sind Krankheiten, an denen jedes Jahr mehr als zwei Millionen Menschen vor allem in den ärmsten Regionen der Welt sterben.

Es gibt viele Verschwörungstheorien um die Gates Foundation: Gates habe das Coronavirus in einem Labor züchten lassen, er wolle sich an den Impfstoffen bereichern, Menschen bei der Impfung einen Chip einpflanzen lassen, um sie dann zu kontrollieren. Was halten Sie davon?

Hier werden Menschen diskreditiert, die sich engagieren, die Welt ein wenig besser und gerechter zu machen. Aber Debatten mit Verschwörungstheoretikern führen leider zu nichts.

Wie funktioniert Ihr Impfstoff?

Wir nehmen ein Stück genetische Information des Virus und packen diese in unsere Boten-RNA, das ist auch nichts anderes als eine genetische Information. Die verpacken wir in kleine Fettkapseln, die dem Probanden intramuskulär injiziert werden. Der Impfstoff täuscht im Körper eine Virusinfektion vor und stimuliert die Bildung einer Immunantwort. Wenn die Antwort gut ist, schützt sie den Probanden vor einer echten Infektion mit dem Virus.

Sie haben vier Impfstoffkandidaten in klinischen Tests. Warum so viele?

Wir arbeiten mit verschiedenen Teilstücken des Virus, die zum Andocken an die Wirtszelle wichtig, aber nicht infektiös sind. Es ist bisher unklar, welches Teilstück die wirksamsten Immunantworten induziert und das Virus komplett hemmt. Daher testen wir verschiedene mRNA-Varianten.

Bislang entwickelte Biontech vor allem Impfstoffe gegen Krebs. Gibt es Gemeinsamkeiten?

Die Technologien sind ähnlich. Wir leiten das Immunsystem an, wie es den Krebs oder die Infektion bekämpfen soll. Die Arbeiten an den Immuntherapien gegen Krebs gehen auch weiter, aber aus einigen Projekten mussten wir das Tempo rausnehmen, weil wegen der Covid-19-Pandemie die Kliniken keine Patienten für klinische Studien aufnehmen. Zusammen mit dem US-Konzern Pfizer arbeiten wir an einer Influenza-Impfung auf mRNA-Basis und gemeinsam mit der Gates-Stiftung entwickeln wir Impfstoffe gegen HIV

und Tuberkulose.

Dass Biontech die erste deutsche Firma ist, die Impfstoffkandidaten klinisch testet, heißt noch lange nicht, dass Sie am Ende das Rennen machen.

Es geht nicht darum, ein Rennen zu machen. In einem Rennen würden der Erste, Zweite und Dritte eine Medaille bekommen, und der Rest geht leer aus. Um sechs bis sieben Milliarden Menschen zu versorgen, braucht es viele Unternehmen. Ein Impfstoff ist die einzige Chance, diese Pandemie dauerhaft in den Griff zu bekommen. Ein Unternehmen allein wird nicht den ganzen Planeten versorgen können. Auch der Zehnte, Elfte und Zwölfte werden gebraucht.

Warum arbeiten Sie dann nicht enger mit Firmen wie Curevac aus Tübingen oder Moderna Therapeutics aus den USA zusammen, auch deren Technologie basiert auf der Boten-RNA?

Wir kennen uns seit Jahren, wir alle sind die Pioniere. Natürlich möchte ich erfolgreich sein, aber ich gönne auch den Kollegen von Curevac oder Moderna den Erfolg. Ihr Erfolg ist auch unser Erfolg. Es ist wichtig, dass die mRNA-Technologie ein Erfolg wird.

Biontech hat noch kein einziges Produkt auf dem Markt. Wann gibt es das erste Medikament?

Wir haben insgesamt elf Produkte gegen Krebs in der klinischen Phase. Das ist wirklich viel. Wir beginnen in diesem Jahr mit ersten Zulassungsstudien. Wenn die positiv ausfallen, können wir in einigen Jahren die ersten Therapien gegen Krebs auf den Markt bringen.

Gegen welchen Krebs?

Wir entwickeln Therapien gegen solide Tumore, etwa Hautkrebs, Hals-Nasen-Ohren-Tumore, Lungen- und Prostatakarzinome.

Wann kommt der Impfstoff gegen Sars-CoV-2 auf den Markt?

Das kann ich noch nicht sagen. Spätestens in zwei Monaten werden wir gemeinsam mit Pfizer erste Ergebnisse veröffentlichen.

Gab es andere Interessenten außer dem US-Konzern?

Wir wollten nicht großartig auf Brautschau gehen. Als klar war, dass wir Kandidaten haben,

habe ich die Leiterin der Impfstoffentwicklung von Pfizer angerufen, und gefragt, ob sie Interesse hat. Sie hat mich eigentlich gar nicht ausreden lassen.

Wie viel Geld brauchen Sie für die Entwicklung des Impfstoffes?

Es gibt Publikationen darüber, wie viel es kostet, einen Impfstoff gegen einen neuen Erreger auf den Markt zu bringen - im Schnitt sind das 1,5 Milliarden Dollar. Wir investieren sehr viel in klinische Studien und in den Aufbau der Produktion. Wenn wir schnell sein wollen, müssen wir auf Risiko fahren.

Von Pfizer haben Sie im März zunächst 185 Millionen Dollar bekommen mit der Aussicht auf mehr, und vom chinesischen Konzern Fosun erhalten Sie bis zu 135 Millionen Dollar, beide Investoren halten maximal bis zu ein Prozent an Biontech. Bekommen Sie auch Geld von staatlichen Organisationen aus den USA wie der Darpa, die zum Pentagon gehört, oder der Gesundheitsbehörde Barda?

Nein.

Wir wollen in dieser Phase explizit keine Finanzmittel von Organisationen annehmen, die uns Bedingungen stellen und Freiheitsgrade nehmen. Es ist allerdings schade, dass es bislang kein europäisches Instrument gibt, das mit der Barda vergleichbar ist. Das ist ein Defizit.

Hätten Sie Pfizer als Investor akzeptiert, wenn der US-Konzern die Bedingung gestellt hätte, dass die ersten Impfstoff-Dosen in die USA gehen?

Nein.

Pfizer hat zwar seinen Sitz in den USA, ist aber ein globales Unternehmen. Wir sehen beide medizinischen Bedarf als globale Aufgabe. Es gibt keine Absprachen. Wir wollen die Produktionskapazitäten so aufbauen, dass es bei der Versorgung der Personen, die des Impfstoffs am meisten bedürfen - also medizinisches Personal, ältere Menschen, andere Risikogruppen - keine Engpässe gibt. Die Versorgung darf kein nationaler Alleingang sein.

Wie teuer wird eine Dosis sein?

Das wissen wir nicht. Es wird ein Preis sein, der sich so gut wie möglich an den Preisen für einen neuen Impfstoff orientiert. Kein Unternehmen wird sich damit eine goldene Nase verdienen.

Weniger oder mehr als 100 Dollar pro Dosis?

Ich kann es wirklich nicht sagen. Wir kennen ja weder die Herstellungskosten noch die Dosis. Für die Produktion von Impfstoffen braucht es Reagenzien, die deutlich teurer sind als Gold.

Was denn zum Beispiel?

Chemische Grundsubstanzen wie Nukleotide, Lipide oder Enzyme. Da gibt es eine Rohstoffknappheit, weil wir für die Impfstoffe große Mengen benötigen. Die Produktion muss erst aufgebaut werden. Das ist nicht anders als in einem Restaurant, das normalerweise 100 Leute verköstigen kann. Und dann kommt einer und sagt, ich möchte demnächst 10 000 Menschen verköstigen. Es braucht regelmäßig zweistellige Millionensummen, um die Rohstoffe einzukaufen.

Wer wird dann die Impfstoffe produzieren - Biontech selbst, Pfizer oder Fosun?

In Deutschland wir selbst. Pfizer baut mehrere Produktionen auf in Europa und den USA.

Und Fosun?

Darüber reden wir noch.

Sind Sie für eine Impfpflicht?

Nein, aber ich hoffe, dass die Menschen vernünftig sein werden.

Noch macht Biontech mehr Verlust als Umsatz. Bereitet Ihnen das manchmal schlaflose Nächte?

Diese Frage stellen nur deutsche Journalisten. US-Journalisten fragen das nie. Unser Ziel ist,

ein globales Pharmaunternehmen aufzubauen. Wir wollen die Art und Weise, wie Krebs behandelt wird, mit individuell maßgeschneiderten Therapien revolutionieren. Das geht nicht von heute auf morgen und bedarf der Unterstützung durch langfristig orientierte Investoren. Wir haben über verschiedene Deals mehr als 800 Millionen Dollar Kapital generiert. Momentan geben wir mehr aus, als wir einnehmen, das wird sich auch in den nächsten Jahren nicht ändern. Solange wir Fortschritte machen, unterstützen uns die Investoren, weil sie vom nachhaltigen Wertzuwachs profitieren können. Das ist ein Modell, das in den USA sehr gut funktioniert.

Was fragen US-Journalisten?

Nach der nächsten Finanzierungsrunde.

Wann planen Sie die nächste Finanzierungsrunde?

Das darf ich Ihnen gar nicht sagen. Wir denken über verschiedene Optionen nach.

Seit vergangenem Herbst ist Biontech an der US-Technologiebörse Nasdaq notiert. Der Aktienkurs schwankt deutlich. Schauen Sie noch jeden Tag nach, wo die Aktie steht?

Nein.

Es würde auch nichts nützen. Das lenkt nur ab, und ändern kann ich auch nichts.

Sie haben Biontech gemeinsam mit Ihrer Frau Özlem Türeçi, die ebenfalls im Vorstand sitzt, und Christoph Huber, der mittlerweile im Aufsichtsrat ist, gegründet. Es war nicht Ihre erste gemeinsame Gründung. Sie haben auch Ganymed zusammen gegründet, die Firma, die vor knapp vier Jahren für gut 420 Millionen Euro an den japanischen Konzern Astellas verkauft wurde. Ist es leichter, mit der eigenen Frau eine Firma zu gründen?

Ob es leichter ist, kann ich nicht sagen. Mir fehlt der Vergleich. Aber wir sind ein gutes Team.

Gibt es nie Zoff?

Nein.

Wie viel an Biontech halten Sie und Ihre Frau noch?

Weniger als 20 Prozent.

Investieren Sie denn auch in andere Biotech-Firmen?

Nein. Ich musste selbst erst lernen, wie die Börse funktioniert. Das habe ich getan, als wir selber an die Börse gegangen sind.

Uğur Şahin wurde 1965 in İskenderun in der Türkei geboren und kam als Kind mit seinen Eltern nach Deutschland. Er studierte in Köln Medizin und wurde mit einer Arbeit über Immuntherapie bei Tumorzellen promoviert. Seit 2000 leitet er an der Uni Mainz eine onkologische Forschungsgruppe.
